

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 4

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hannes Flückiger-Mick

Die biegsamen Uhren etc.

In Salvador Dalis surrealistischer Welt biegen sich Uhren, schreiten Elefanten auf Stelzen und tanzen Telefone mit Tigern in lodernen Pelzen. Mit Zivilisationsmüll sind Strände und Wüsten überstellt.

In den achtziger Jahren der technisch-elektronischen Zeit gebiert schon die Realität Menschen mit verbogenen Rädern, sehnsüchtige Augen an Schirmen mit kupfernen Federn und ein manipuliertes Hirn, das eigenmächtige Raketen speit.

Hiroshima-Trauma und Science-fiction-Phantasie verblassen vor den Föten mit Computergehirnen, vor rachitischen Skeletten mit Betonstirnen und dem blutenden Muttermund, der Scheusale spie.

Betrachtet den apokalyptischen Atomtotentanz: Vergiftete Fische durchrasen auf Töffen die Städte. Selbst wer Gasmaske, Panzer und Nukleargewehr hätte, klammerte flüchtend sich Richtung Hölle an des Teufels Schwanz.

So what?

In unserem heimatlichen Idiom heisst das etwa (nicht etwa «in etwa») «was wotsch» – ein Ausdruck der Wurstigkeit, der Unempfindlichkeit, der Gleichgültigkeit. Bei solcher Ausdrucksweise pflegt Puck jeweils in ganz schön aggressive Stimmung zu geraten, die er aber roten Kop-

Von Puck

fes beherrscht und dem So-what-Menschen die Ohrfeige nicht gibt, die er dafür verdiente. Höchstwahrscheinlich hätte eine solche Handlungsweise ja nicht die geringste Überzeugungskraft.

Überlegt man sich's genau, so ist das So-what-Denken weit verbreitet. Vor grauen Zeiten genierte man sich noch, bei jeder passenden Gelegenheit sein Desinteressement deutlich zu manifestieren – wie leicht konnte man deswegen (nicht zu Unrecht) als trauriger Egoist betrachtet werden. Inzwischen hat aber der nicht aufzuhaltende Fortschritt der psychologischen Forschung einiges Unheil mit sich gebracht. Leute, die früher still und bescheiden vor sich hinlebten, haben dank Kursen, Gruppentherapien und ungemein lehrreichen Büchern ihr «Selbstwertgefühl» um ein Beträchtliches gesteigert. Und sie geben das einem bei jeder sich bietenden Möglichkeit deutlich zu verstehen. Da hat man dem Sohn der Freundin, Exgöttubub, ein Fresspäckli in die RS geschickt, und der, weil er schon in jungen Jahren ein enorm entwickeltes Selbstbewusstsein sein eigen nennt, findet das keiner Reaktion würdig, von Dank gar nicht zu reden. Die dazugehörige Mutter, sanft auf ihres Sprösslings Handlungsweise aufmerksam gemacht, zeigt sich von ihrer

psychologisch geschulten Seite und sagt: «Das ist nicht mein Bier.» Die Dame irrt sich: Das ist – um beim alkoholischen Vergleich zu bleiben – saurer Wein von ihrem ungepflegten Rebstock. Denn auch sie pflegt bei sich bietender Gelegenheit mit den Schultern zu zucken, das Gesicht zu einer nicht gerade charmannten verächtlichen Grimasse zu verziehen und zu sagen: «Was wotsch?» Der ungeneigte Leser dieser Glosse wird eine Augenbraue hochziehen, sich über den Eifer des Verfassers wundern und sagen: «So what!»

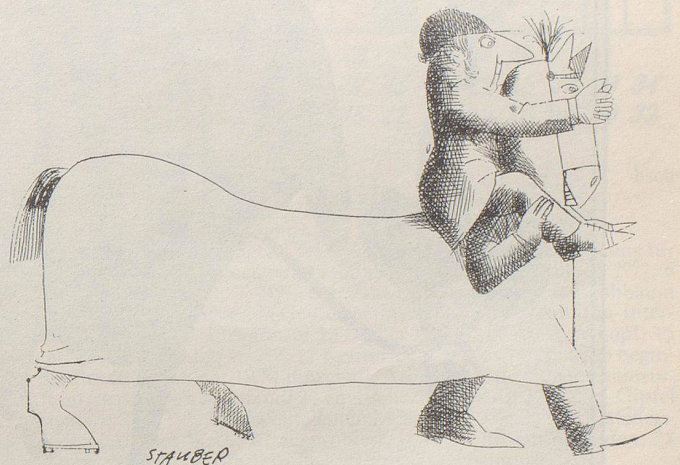
W. Wermut

Glykol – zum Wohl!

Im vergangenen Jahr waren Glykol-Weine nur aus Niederösterreich und dem Burgenland gefunden worden. Hinzu kommt im frisch angebrochenen Jahr 1986 der erste steirische Tropfen, der «Schilcher»: glykolhaltig und nachgefärbt. Da ist ja der Spruch geradezu wieder aktuell, der zum Jahresende in einer Gazette zu lesen stand: «Lieber Glühwein mit Rotkohl, als Rotwein mit Glykol.»

Armee und Rotwein

«Welche Verbindung besteht zwischen der Schweizer Armee und altem französischem Rotwein?» Die Frage steht in der *Süddeutschen Zeitung*. Und hat nichts mit des Soldaten Rotweindurst zu tun, sondern es gehe um den Zustand menschlicher Intel-



ligenz. Gemeinsames: Der amerikanische Verleger Forbes, der bei Christie's für 157 000 Dollar eine Flasche 1787er Laffite ersteigerte, obwohl er nicht beabsichtigt, den Wein jemals zu kosten, *wusste*, dass er unsinnig handelte, als er bis 157 000 Dollar nickte. Ebenso *wusste* der Schweizer Hauptmann, was er anrichten konnte, als er bei Föhn zu Sankt Luzisteig zu feuern befahl. Keine Zufälle, denn längst sei die Gesamtgesellschaft in den Würgegriff gravierender und vor kurzem noch unvorstellbarer Verhaltensfehler geraten. Laut HUK-Verband der Versicherungswirtschaft. Und: 99 Prozent aller Heimunfälle zum Beispiel kommen so zustande, dass jemand eigenhändig Benzin ins Feuer giesst, mit blossen Füßen auf eine Harke tritt oder einen Klappstuhl besteigt,

um stromführende Drähte beherzt berühren zu können. Hunderttausende, ja Millionen verletzten sich beim Rasenmähen, Öffnen von Sektflaschen, sie meiden die Vorsicht wie die Pest. Und: «Gemeinsames Merkmal der erwähnten oder angedeuteten Vorkommnisse ist zweifelhaft ein Aussetzen der Verstandeskraft in Fällen, in denen der Verstand die Folgen eines Tuns vorhersehen müsste.» *fhz*

Einigender Dritter

Möglicherweise hat Ronald Reagan recht, der da unlängst behauptete: «Die Differenzen zwischen uns und den Russen wären auf einen Schlag ausgeräumt, wenn es für diese Welt plötzlich eine Bedrohung durch Wesen von einem andern Planeten gäbe.»

Gino